

# FILM - FUND

## WIEDERENTDECKT - NEU GESEHEN

EINE VERANSTALTUNGSREIHE IN ZUSAMMENARBEIT VON  
CINEGRAPH BABELSBERG, BUNDESARCHIV-FILMARCHIV BERLIN  
UND DEUTSCHEM HISTORISCHEM MUSEUM

**Einführung: Rainer Rother**

Nr. 45 - 31. Mai 1996

# Der gelbe Schein

**Deutschland 1918**

**Regie: Victor Janson**



H.B.F. 11 11 11



# Verschwiegen

Der wiederentdeckte Film „Der gelbe Schein“

Die Überlieferung nicht nur der deutschen Stummfilme ist alles andere als lückelos und gerade im Bereich der populären Kinos beklagenswert spärlich. Auch die Werke, an denen sich die Filmgeschichte immer wieder entlanggehen, liegen oft genug in verkürzten Fassungen oder in nicht immer mit den einheimischen Fassungen identischen Exportversionen vor. Die Arbeit der Archive besteht nicht zu wenigsten in der Sicherung der Überlieferung und den Versuchen, sie durch Umkopierungen verfügbar zu

machen und durch Rekonstruktionen zu erweitern. Kulturell ist diese Arbeit nicht sonderlich hoch bewertet, sie findet nur selten Anerkennung – und sie wird auch nicht immer so effektiv getan, wie dies wünschenswert wäre. Während das nicht verlängerte „Projecto Lumière“, ein Förderprogramm der EU, das die Zusammenarbeit der Archive bei der Rekonstruktion von Filmen förderte (Bericht folgt), mit seiner finanziellen Unterstützung in vielen europäischen Ländern einen Schub auslöste, ist es an den deutschen Archiven mehr oder weniger

spurlos vorbeigegangen. Man hat den Eindruck, daß eine Chance nicht genutzt wurde.

## Ein elektrisierender Fund

Definitiv zu wenig in Anspruch genommen werden für die Sicherung der Filmschicht die Privatsammlungen, in denen nicht selten Filme erhalten sind, die sonst nirgendwo mehr existieren. Sicherlich sind diese Kopien, vorwiegend auf Filmmaterial, nicht mehr lange verfügbar. Sie sind schon

jetzt durch die Alterung des unbeständigen Materials in Mitleidenschaft gezogen und, da sie meist Verleihkopien sind, auch sonst nicht im allerbesten Zustand. Doch stellen diese Sammlungen eine Quelle dar, die häufiger genutzt werden sollte – so wie es das Niederländische Filmarchiv in Amsterdam schon praktiziert. Sofern in diesen Sammlungen deutsche Filme überliefert sind, bedarf es glücklicher Umstände, damit der Film gesichert wird. Ein solcher Umstand war das umfassende Interesse, das Kevin Brownlow

8. Dezember der Lubitsch-Film „Das Mädel vom Ballett“ – ohne Pola Negri. Doch verschwand „Der gelbe Schein“ nach diesen zwei Wochen nicht aus den Kinos, er wechselte in die UT-Theater Unter den Linden und Weinbergsweg. Ganz erfolglos kann er also nicht gewesen sein. Dennoch blieb es in der Presse überraschend still um den Film: bisher konnte keine Kritik in einer Berliner Zeitung nachgewiesen werden. Das mag an der turbulenten politischen Situation dieser Wochen liegen: überhaupt finden sich nur sehr wenige

Juden Raab, nach Petersburg, um dort die Universität zu besuchen. Als Jüdin findet sie in keinem Hotel Aufnahme; sie irrt verzweifelt in den Straßen umher, bis die Polizei sie in Gewahrsam nimmt, ihr am andern Morgen einen gelben Schein, den Freipaß ausstellt.“

Der gelbe Schein ist der Ausweis der Prostituierten und die einzige Möglichkeit, in Sankt Petersburg als Jüdin zu leben. Dieser Ausweis würde der leidenschaftlich zur Wissenschaft hingezogenen Lea aber das Studium unmöglich machen. In dieser Situation findet sie in einem Buch den Paß der verstorbenen Schwester ihres Lehrers und nimmt deren Identität an. Mit diesem Paß immatrikuliert sie sich, unter dem falschen Namen feiert sie Erfolge an der Universität und avanciert zur Lieblingsschülerin des berühmten Professors. Auch verliebt sie sich in einen jungen Offizier, der ihr ebenfalls zugetan ist. Ein Kamerad von ihm entdeckt sie allerdings in der Gesellschaft von Prostituierten – sie wohnt bei einer Kupplerin, aufgenommen von einer nun zur Freundin gewordenen Hure, die das Unglück Leas auf der Polizeistation rührte. So kommt es, wie es kommen muß. Mißtrauen und

Scham spielen ihre Rolle und Lea verübt einen Selbstmordversuch. Schwer verletzt kommt sie in die Klinik, wo der Professor sie rettet. Die Handlung hat

#### Soziale Bestandsaufnahme am Beispiel einer Jüdin in St. Petersburg

sich mittlerweile in einer Rückblende aufgeklärt: Lea ist ein ausgesetztes Kind, von einer verzweifelten ledigen Mutter bei den Raabs gelassen. In Wahrheit aber ist sie das Kind des Professors, dem die Heirat mit der geliebten Frau damals verwehrt wurde. Nun rettet er in der Operation ihr Leben und ihre Zukunft. Dem Happy End steht nichts mehr im Wege.

Ersichtlich sind die Petersburger sozialen Zustände, von denen in Wien gesprochen wurde, nicht die Rußlands im November 1918 oder Januar 1919. So beklagenswert diese auch sein mochten, Klage führt der Film über Zustände, die zur Zeit seiner Aufführung schon untergegangen waren. Als Zar Nikolaus II. mit seiner Familie im Juli 1918 ermordet worden war, da allerdings wird „Der gelbe Schein“, der die militärische Zensur im September passierte, noch in der Produktion gewesen sein. Der Film hätte dennoch die Veränderung der russischen Verhältnisse berücksichtigen können, wenn das gewollt gewesen wäre. Schließlich war bei Drehbeginn die bolsche-

für praktisch alle Stummfilme hegt, die er noch nicht gesehen hat. Die Nachricht, ein Film mit Pola Negri in der Hauptrolle sei bei einem Sammler erhalten, mußte ihn einfach elektrisieren. Nachfragen ergaben, daß ein Teil des Films auch bei Gosfilmofond in Moskau lagerte. Mit ihm ließ sich das Fragment so weit ergänzen, daß nun eine Rekonstruktion sinnvoll wurde. Der Film trägt den Titel „Der gelbe Schein“ und ist eine PAGU-Produktion.

Uraufführung hatte er am 22. November 1918 in zwei größeren Berliner Kinos, den UT-Häusern Kurfürstendamm und Friedrichstraße. Dort lief der Film vermutlich zwei Wochen, denn eine Anzeige am 8. Dezember zeigt, daß im UT Kurfürstendamm „Das Tagebuch einer Verlorenen“ von Richard Oswald gespielt wurde. Dieser Film – eine Wiederaufführung, denn er kam unter dem Titel „Tagebuch einer Toten“ und gekürzt um das Vorspiel bereits im Oktober in die Kinos – hat, neben Mia May, ebenfalls Pola Negri zum Star. Im UT Friedrichstraße spielte nach dem

Filmkritiken in den Berliner Blättern dieser Tage. Möglicherweise ist das Schweigen über den Film aber auch tiefer begründet; immerhin hätte ja wenigstens eine der raren Kritiken in diesem Monat auch dem Film mit dem neuen Star Pola Negri gelten können.

#### Seelenvolle Darstellungskunst

Sieht man genauer hin, ist es jedoch nicht wirklich überraschend, daß „Der gelbe Schein“ weitgehend ignoriert wurde. In einer Kritik aus Wien, wo er Anfang 1919 gezeigt wurde, heißt es unter der Überschrift „Ein neuer Pola Negri-Film“: „Die Wiener Kinos sind nun wieder für fünf Tage in der Woche geöffnet. Zurückgehaltene interessante Filme einheimischer und deutscher Produktion gelangen zur Aufführung. Pola Negri zeigt sich uns durch die besondere Art ihrer seelenvollen feinen Darstellungskunst in einem neuen, überaus drastischen Film: 'Der gelbe Schein', der den Petersburger sozialen Zuständen gerecht wird. Lea kommt nach dem Tode ihres Adoptivvaters, des russischen



wistische Revolution bereits erfolgt. Offenkundig war es nicht gewollt. Darüber hinaus läßt sich aus den Informationen der Handlung die Gegenwart als Handlungszeit erschließen – nur sieht diese russische Gegenwart nicht so aus, wie sie sich deutsche Zeitungsleser nach den Informationen des Novembers 1918 ausmalen konnten. Keine Revolution in Rußland, kein Bolschewik in diesem Film.

### Verspäteter Propagandafilm

„Der gelbe Schein“ läßt sich daher als ein verspäteter Propagandafilm verstehen, mit dem die Ufa doch noch den Auftrag, den ihr die Oberste Heeresleitung zugeordnet haben mochte, erfüllte. Ein Großteil der Beteiligten ließe diese Vermutung nicht aufkommen: es ist ein Lubitsch-Team, das hier agiert. Sein ständiger

zu sein. Er hatte das Drehbuch für „Das Tagebuch des Dr. Hart“, eine PAGU-Produktion im Auftrag des Bild- und Filmamtes, geschrieben, in dem es um das Verhältnis der polnischen Bevölkerung zur russischen Besatzungsmacht ging. Die Deutschen wurden hier als die besseren Partner dargestellt – eine Strategie, die verwundern könnte, war das Deutsche Reich doch ebenso Besatzungsmacht wie Rußland. Doch gehörte es zu den propagandistischen Bemühungen Deutschlands, sich als den Garanten einer zukünftigen polnischen Selbständigkeit darzustellen, seit die Mittelmächte im November 1916 ein Königreich Polen propagiert hatten. Dies sollte die im russischen Heer dienenden Soldaten abtrünnig machen. Der von Paul Leni inszenierte Film „Das Tagebuch des Dr. Hart“ paßte sich bruchlos in diese Propaganda ein.

Geschichte macht sie zur Russin, die am eigenen Leibe die Auswirkungen der Despotie verspürt hatte. Ob diese doppelböhrige Anlage des Scriptes überhaupt noch für Propaganda taugte, muß zweifelhaft scheinen; die Aufführung erst im November 1918 machte sie ohnehin obsolet.

Der Film, für seinen eigentlichen Zweck zu spät in die Kinos gelangt, behauptete sich immerhin als Pola-Negri-Vehikel. Zudem zeigt er einige sehr schöne, auch unter einem historischen Gesichtspunkt interessante Außenaufnahmen des jüdischen Viertels in Warschau. Diese Stadt trat für das den Kamerateams unerreichbare St. Petersburg ein. Die Kolportage, in heutiger Perspektive sicher der zunächst augenfällige Zug des Films, behauptet sich nun fast ungebrochen, und es ist tatsächlich Pola Negri, die den Film dominiert. Ihr Spiel, in einigen Großaufnahmen akzentuiert, trägt auch über die Lücken hinweg, die in der restaurierten Kopie noch vorhanden sind. Der Handlungsverlauf bleibt klar und verständlich, die Übergänge erscheinen jedoch mitunter zu abrupt, ebenso das Ende: Folge der gegenüber der ursprünglichen Länge von 1.624 nun auf 1.350 Meter reduzierten Fassung.

Filme, die in der Historiografie des Mediums vermutlich nie zu den Schlüsselwerken rechnen werden – und dazu gehört wohl „Der gelbe Schein“ –, die zu den Durchschnittsproduktionen gerechnet werden müssen, werden oft vernachlässigt, nicht nur von den Filmhistorikern, sondern auch von Filmarchiven. Findet sich dann einmal jemand, der unabhängig von solchem Kanon Vergessenes rettet, dann ist das eine unverhoffte Chance zur Neubewertung. Denn wenn die Filmgeschichte auch nicht umgeschrieben werden muß, sie darf nicht immerzu weitergeschrieben werden, ohne die Nebenwerke wenigstens zur Kenntnis zu nehmen. So stimmt es selbstverständlich auch weiterhin: Die Ufa, gegründet mit eindeutig politischen Absichten, hat mehr auf das Geschäft geachtet als die gewünschten Botschaften zu produzieren. Ganz hat sie die jedoch nicht verweigert. Sie z.B. im PAGU-Film „Der gelbe Schein“ durchaus ansehnlich abgeliefert.

Rainer Rother



Leas Lehrer  
Ossip (Victor  
Janson, erster  
von rechts) ist  
Erzieher des  
russischen  
Prinzen  
geworden

Drehbuchautor Ernst Kräly zeichnete auch mit für dieses Script; der Regisseur (und Darsteller) Victor Janson hatte für Lubitsch ebenso gespielt wie Pola Negri, Harry Liedtke und Margarethe Kupfer, die alle zum Ensemble des „Gelben Scheins“ gehören. Das PAGU-Team war versammelt, und nur der Co-Autor Hanns Brennert hatte mit den anderen Beteiligten bisher nicht oder selten zusammengearbeitet. Für die PAGU allerdings war er schon tätig geworden: er schrieb das Drehbuch zu „Der feldgraue Groschen“ (1916, Regie Georg Jacoby), ebenfalls ein Propagandafilm.

Brennert scheint der Schlüssel zum intendierten, nun anachronistischen Zweck

Ähnliches gilt auch für „Der gelbe Schein“, der allerdings in seiner Anlage ambivalenter ist. Weder gibt es den eindeutigen Vergleich deutscher und russischer Truppen noch ist die Hauptfigur im Sinne der Propaganda unproblematisch. Daß die polnische Bevölkerung nicht judenfreundlich eingestellt war, belegten gerade in der Zeit der Uraufführung des Films Nachrichten von Pogromen in Lemberg. Die Rückständigkeit des russischen Reiches, ein wiederkehrender Topos in der deutschen Propaganda während des Krieges, gerade am Schicksal einer jüdischen Hauptfigur exemplifizieren zu sollen, schien wohl auch Brennert zu heikel: die Auflösung der

